Liebe Gemeinde,

Gott hat viele Gesichter. Sagen manche. Und sie meinen damit, dass Gott einem in vielen Gestalten begegnen kann.

Zunächst einmal: ein Gesicht, im wörtlichen Sinne, hat Gott wohl kaum. Gott ist nicht sichtbar. In keiner Weise. Alte Weisheit hat dem zu entsprechen versucht und das biblische Bilderverbot formuliert: „Du sollt dir kein Bildnis machen“.

Denn Bilder legen das Dargestellte fest. Bilder von Gott legen Gott fest, auf Verhaltensweisen, Eigenschaften, Rollen und Funktionen. Gott, der doch lebendig ist und diejenigen, die sich auf ihn einließen und einlassen immer wieder vorwärts treibt und trieb.

Eine Geschichte des Neuen Testaments, eine Auferstehungsgeschichte, die wir eben gehört haben nimmt das biblische Bilderverbot auf und schreibt es sogleich fort. Eine Geschichte, die so abgründig ist, dass ich Sie Ihnen allen noch einmal kurz zusammenfassen möchte:

 Nachdem Jesus in Jerusalem getötet wurde, verlassen zwei seiner frühen Anhänger, absolut enttäuscht den Ort. Unterwegs begegnen sie dem auferstandenen Jesus. Aber sie erkennen ihn nicht. Was soll diese Geschichte uns sagen?

Die Geschichte im Lukasevangelium ist nicht nur eine Geschichte von Auferstehung. Das ist sie auf jeden Fall und in erster Linie. Es ist aber auch eine Geschichte von Menschen und einer Erfahrung, die sie mit ihrem Gottesbild machen.

Denn die beiden Jünger, die traurigen Herzens von Jerusalem nach Emmaus wandern, tragen bestimmte Bilder, bestimmte Vorstellungen von Gott in sich. Es ist offenbar das Bild eines allmächtigen Gottes in dem Sinne, dass er sich stets siegreich durchsetzt. Oder von Gott als dem Beschützer, der, einem Hirten gleich, für die seinen sichtbar und spürbar sorgt. Ein Gottesbild, das an vielen Stellen zum Beispiel des Alten oder Neuen Testaments reichen Anhalt hat:

Von Gott, der Wellen gebietet und den mächtigen Pharao und sein Heer ertränkt. Eine Vorstellung von Gott, der lebensrettendes Manna in der Wüste vom Himmel schickt. Oder Bilder von Jesus, der Wind und Wellen im Sturm gebietet. Diese Bilder tragen die Jünger im Herzen. Theologisch völlig korrekte Bilder, wenn ich das Mal so sagen darf. Und zugleich bringen sie diese Bilder in Schwierigkeiten. Denn diese Bilder von Gott - sie lassen die Jünger allein mit ihrem Schmerz. Mit ihrem Schmerz über den Tod Jesu, Schmerz über erfahrene Gewalt, auch über ihre eigenen enttäuschten und vergeblichen Hoffnungen. Die Jünger können diese Bilder von Gott nicht in einen Zusammenhang bringen mit den Erfahrungen, die sie dort, unter dem Kreuz Jesu in Jerusalem, machen mussten. Sein Kreuz und sein Tod konnte für die Jünger nur äußerste Gottes-Ferne bedeuten.

 Auf jeden Fall spüren sie in dem was geschehen ist keine Gegenwart Gottes. Nur Gottes-Finsternis. Lenker, Beschützer, Hüter, Hirte: Der Gott dieser Bilder kann nichts zu tun haben mit Ohnmacht, mit Leiden, mit Verrat und Verlust der eigenen Hoffnung. Das Bild von Gott, der den Wellen gebietet und Pharaonen ertränkt kann unmöglich zusammengebracht werden mit Einsamkeit, bitteren vergossenen Tränen, der Erfahrung, völlig verloren und im Stich gelassen zu sein. Denn diese Bilder legen eher nahe, dass Gott sich nicht von anderen brutal ins Handwerk pfuschen lässt. Das Bild vom stets siegreichen Gott der Jünger- -es zeichnet Gott als den, der mit allem, was geschieht, positiv und verstehbar in einem Zusammenhang steht. Ihrem Gottesbild fehlt völlig die Dimension des menschlichen Leidens, auf die es sich gar nicht reimen will.

Offensichtlich verdunkelt den Jüngern ihr überkommenes Bild von Gott ihre Wirklichkeit, so sehr, dass sie – wie es uns die Geschichte in ihrer Abgründigkeit erzählt – Jesus nicht einmal erkennen, als er ihnen auf ihrem Weg leibhaftig begegnet. Das Gottesbild in ihrem Herzen verdunkelt ihnen den echten und lebendigen Jesus.

Die neue Erfahrung, die am Ostermorgen für sie zu machen ist, sie ist noch nicht greifbar, noch nicht ein zu ordnen, noch nicht Bild geworden. Wie ein dunkler Schemen zieht und wandelt diese neue Erfahrung in Gestalt des Fremden, des Unbekannten mit ihnen. Noch ist es in ihren Herzen Nacht.

Erst am Abend, im Zwie-Licht des ausgehenden Tages, quasi zwischen Tag und Nacht, erkennen sie den Auferstandenen Jesus. Sie erkennen ihn am Zerbrechen des Brotes. Also durch eine Ihnen von Jesus her bekannte und vertraute Geste.

Das neue Bild des Auferstandenen verbindet sich mit dem vertrauten Bild jener Abendmahlsszene, damals, in der letzten Nacht vor Jesu Tod. Es ist Jesus selber, der ihnen dieses neue Bild zugänglich macht. Der Auferstandene selber macht sich für seine trauernden Jünger in einer neuen Form, in einem neuen Bild zugänglich.

Damit ist die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Sie wird auf ihrem Höhepunkt, dem glückenden Höhepunkt des Erkennens des Auferstandenen, quasi unterbrochen. In dem Augenblick, in dem sie Jesus im neuen Bild des Auferstandenen erkennen, in diesem Augenblick entzieht er sich ihnen. Er ist in diesem Bild für sie da. Und zugleich abwesend. Er ist NICHT hier. Das sagen alle Ostergeschichten auch. Dieses Bild: Es ist fremd und neu.

Diese Ostergeschichte aus dem Lukasevangelium ist auch eine Geschichte von zerbrechenden und neu entstehenden Gottesbildern. Sie geht sehr behutsam mit der Tatsache um, dass wir Menschen immer unsere Bilder von Gott in uns tragen. An keiner Stelle erhebt sich die Lukas-Geschichte hämisch über die beiden Jünger. Sie sagt gerade nicht: seht, in welcher Trostlosigkeit die beiden mit ihrem Bild von Gott enden.

Nein, der Erzähler tritt, wie Jesus, von dem er erzählt, den beiden behutsam an die Seite, nimmt ihre Bilder von Gott auf und verwandelt sie vorsichtig.

So wie Jesus durch die lebenspendende Geste des Brotbrechens auch eine alte Erfahrung zerbricht. Aber in dieser Geste des Zerbrechens des Alten ist die neue Erfahrung mit gesetzt. Die Jünger erkennen nun in Jesus den Auferstandenen, den Lebenden.

Obwohl er getötet wurde und im biologischen Sinne eindeutig tot ist, ist er gleichzeitig doch lebendig und wirksam. Nur eben anders als vorher. Nicht mehr gebunden an Körper, an Zeit und Raum.

Und durch ihn hat Gott nun doch ein Gesicht bekommen. Es ist ein gütiges und liebevolles Gesicht, aber eben auch eines, das die Spuren von Leiden und Schmerzen trägt.

Aber auch dies ist kein Bild, das Gott festlegt. Der Auferstandene entzieht sich den Jüngern. Ihre Erfahrung aber lebt mit ihnen weiter. Neue Erfahrungen mit Gott und neue Gottesbilder entstehen. Die Grenze ist dort gesetzt, wo wir Bilder – von Gott hier in dem Fall- absolut setzen. Als ein für allemal gültig. Denn dort werden die Bilder zu menschlichen Festlegungen. Der Inhalt absolut gesetzter Gottesbilder ist immer nur ein von Menschen selber gemachter Gott. Gerade das, wogegen sich- im Namen der Freiheit Gottes! - das Bilderverbot wendet. Gott ist und bleibt, soll die Rede von Gott nicht leer und missbräuchlich sein, eine Wirklichkeit, auf die alle unsere Bilder nur verweisen. Gott ist der eine, nicht von Menschen gemachte Gott, den Juden, Christen und Muslime verehren.

Die Bilder von ihm sind aber da zu Recht am Werk- auch nach der Lukasgeschichte – wo sie uns helfen, unseren Erfahrungen mit Gott Ausdruck zu verleihen. – oder uns noch besser für Gott zu öffnen.

 Als Bilder der Hoffnung und der Sehnsucht, als Bilder, die dem Tod in allen seinen Gestalten widerstehen. Als Bilder des Lebens.

Von damals an, kann Gott dir auch mit einem Gesicht begegnen. Im Gesicht eines Fremden. Darum ist es von nun an richtig:

Gott hat viele Gesichter. Du kannst ihm darum tatsächlich unter Umständen begegnen in den Gesichtern …im Gesicht deiner Sitz Nachbarn. Vielleiht sogar jetzt gerade und hier. Denn Der Herr ist auferstanden!

Der Friede Gottes, der einen viel weiteren Horizont hat als wir ihn je verstehen werden, bewahre uns und unsere Sinne und Herzen im Geiste Jesu. Amen.